

Empirische Sonderpädagogik, 2010, Nr. 1, S. 78-94

Anmerkungen zu einer These Hänsels über das Verhältnis Tornows und Lesemanns während und nach der NS-Zeit

Gerhard Eberle

Kieselbronn

Hänsel (2006) vertritt die Hypothese, dass Tornow und Lesemann während und nach der Nazi-Zeit insgeheim zusammenarbeiteten, um im Bereich der Sonderpädagogik gemeinsame Vorstellungen in diesem Feld durchzusetzen. Während in der Nazi-Zeit Lesemann isoliert war, soll Tornow nach außen hin diese gemeinsamen Vorstellungen vertreten haben. In der Zeit nach 1945 sei es umgekehrt gewesen: Nach außen hin habe der jetzt wieder einflussreiche Lesemann das gemeinsame Anliegen vertreten, während Tornow im Hintergrund blieb.

Es wird – u. a. aufgrund bisher unveröffentlichter Briefe Tornows – gezeigt, dass Hänsels Hypothese nicht haltbar ist.

Schlüsselwörter: Sonderpädagogik, Heilpädagogik, Geschichte, Nationalsozialismus Nachkriegszeit, Kontinuitäten, Karrieren

Comments on a Thesis of Hänsel Concerning the Relationship of Tornows and Lesemanns during and after the NS-Regime

Hänsel (2006) holds the hypothesis that Tornow and Lesemann cooperated during and after the National Socialism regime in a secret way to gain acceptance for their common ideas in the field of special education. While Lesemann was isolated during the Nazi period, Tornow is supposed to have represented their common ideas in the public alone. After 1945 the roles of Tornow and Lesemann are assumed to have changed. From that time Lesemann alone is supposed to have represented their common convictions concerning special education in public, while Tornow, then remained relatively isolated.

With the help of letters having been unpublished up to now it can be shown, that Hänsel's hypothesis is not longer tenable.

Key words: special education, orthopedagogics, history, National Socialism, post-war period, conceptions, careers

„Mehr oder weniger detaillierte Kenntnisse aus der Fachgeschichte“ seien nicht nur „schmückendes Beiwerk im Studium der Heil- und Sonderpädagogik und akademischer Zierrat bei Gelegenheit disziplinärer Selbstbesinnung“, meinte kürzlich Gröschke (2008, S. 155) in einer Rezension von Ellger-Rüttgardts Buch „Geschichte der Sonderpädagogik“ (2008). Und er fährt fort: „Die Ausbildung eines kritischen Geschichtsbewusstseins in einer Disziplin wie der Heil-, Sonder- und Behindertenpädagogik ist vielmehr Bedingung für eine angemessene Wahrnehmung der gegenwärtigen Lage im Fachgebiet und seiner zentralen Aufgaben und Herausforderungen“. Ohne „historisches Bewusstsein“ stehe „die Diagnose der Gegenwart auf tönernen Füßen“, meint Gröschke dann noch ergänzend. Zu diesem „historischen Bewusstsein“ gehört nun unbestritten auch die Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus. Spätestens seit der zunehmend kritischen Analyse jener Zeit ab den 70er Jahren geriet auch – mit angeregt durch die ‚Achtundsechziger‘ – die weitgehende Tabuisierung des ‚Dritten Reiches‘ durch die westdeutschen Heilpädagogen der Nachkriegsära in den Focus der Auseinandersetzungen – und damit auch die personelle Kontinuität ihrer führenden Repräsentanten und deren fachliche Orientierung. „Eine Personaldebatte wurde“ nach 1945 nämlich „nicht geführt; stattdessen bekleideten durchaus belastete Personen bald wieder wichtige Ämter und Funktionen“, schreibt Ellger-Rüttgardt (2008, S. 294). Alfred Polgar hat das einmal – ange-regt durch einen Prozess gegen Leni Riefenstahl – so beschrieben, dass viele, die „unter dem Regime des Hakenkreuzes auf einflussreichen Posten saßen“, nach 1945 „von ihren Stühlen nur aufgestanden“ seien, „um sich selber Platz zuma-

chen“ (Polgar, 2003, S. 234). Dass die hier angesprochene Problematik nicht nur für die Sonderpädagogik, sondern auch ganz allgemein von großer Bedeutung ist, zeigt z. B. der Sachverhalt, dass Brumlik den gerade erschienenen und viel diskutierten fünften Band von Wehlers (2008) „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“ („Von der Gründung der beiden deutschen Staaten bis zur Vereinigung 1949 – 1990“) u. a. wegen der „tragischen Nachsicht“ öffentlich kritisierte, die dort „den entnazifizierten Leistungsfanatikern des Wirtschaftswunders“ gewährt worden sei, aber den Achtundsechzigern – also „der Generation der Söhne“ – vorenthalten blieb (Cammann, 2008, S. 38; Von eben diesen ‚Söhnen‘, aber selbstredend auch von den ‚Töchtern‘, gingen ja auch – wie schon angedeutet – in und für die Sonderpädagogik seinerzeit wichtige kritische Impulse aus; G.E.).

Ellger-Rüttgardt verweist für die Sonderpädagogik paradigmatisch in diesem Kontext auf Gustav Lesemann, den letzten Vorsitzenden des Hilfsschulverbandes vor seiner Auflösung im Jahre 1933, in dessen Person „sich die personelle Kontinuität von der Weimarer Republik über das ‚Dritte Reich‘ bis in die Nachkriegszeit in besonderer Weise“ manifestiere (2008, S. 294). Mit dem hier gleichfalls interessierenden Karl Tornow war das allerdings anders. Zu den „führenden Repräsentanten“ der Sonderpädagogik während der Zeit des Nationalsozialismus gehörte zweifellos auch er. Er ist aber mit Sicherheit nicht bloß von seinem Stuhl aufgestanden, um sich selber Platz zu machen. Tornow hat auf einem etwas anderen – wenn auch mit seinem früheren Berufsleben durchaus verwandten Fachgebiet – nach 1945 neu Karriere gemacht. Über seine Stellung speziell zu dem in dieser Zeit wieder einflussreich geworde-

nen Lesemann ist aber bislang kaum etwas bekannt geworden. Dies aber ist ein Umstand, der zu Spekulationen verführen kann! In diesen Zusammenhang gehört eine These Hänsels, die in ihrem Buch „Die NS-Zeit als Gewinn für Hilfsschullehrer“ (2006) die Meinung vertritt, dass Gustav Lesemann (1889-1973) und Karl Tornow (1900-1985) „in der und nach der NS-Zeit“ zur Umsetzung gemeinsamer Vorstellungen eng zusammen arbeiteten, „auch wenn jeweils einer von ihnen im Hintergrund bleibt“ bzw. bleiben musste (2006, S. 79). Sie ist der festen Überzeugung, dass Tornow „in der NS-Zeit das Werk“ fortsetzte, „das Lesemann bis Mai 1933 als erster Vorsitzender (seit 1928; G. E.) des Hilfsschulverbands – gemeint ist der Verband der Hilfsschulen Deutschlands (VdHD) – geschaffen hat“. Und umgekehrt habe „Lesemann nach 1949“ durch sein Wirken im Verband Deutscher Hilfsschulen (VDH; 1955 umbenannt in Verband Deutscher Sonderschulen, heute Verband Sonderpädagogik, VDS), „den Bau, den Tornow in der NS-Zeit entscheidend vorangetrieben hat“, vollendet.

Hänsels Überzeugung hinsichtlich einer Zusammenarbeit von Lesemann und Tornow während und nach der NS-Zeit

Hänsels These mutet zwar wie eine Verschwörungstheorie an, ist aber – wie im Folgenden gezeigt werden soll – durchaus falsifizierbar, wozu bislang wenig beachtete und auch bislang unbekanntes Materialien herangezogen werden.

Als ein Gemisch von purer Spekulation und nachweisbaren Tatsachen bemüht Hänsel zur Begründung ihrer These nicht wenige Berührungspunkte und analoge Arbeitsschwerpunkte der beiden in Rede stehenden Persönlichkeiten (vgl. dazu Hänsel, 2006, S. 78-80), von denen hier aber – zur Widerlegung der Auffassung Hänsels – nur ein Aspekt, ohne aber andere ganz zu vernachlässigen, herausgegriffen werden soll. Es ist dies Hänsels Spekulation über eine entscheidende und gemeinsame Beeinflussung der ‚Richtlinien für Erziehung und Unterricht in der Hilfsschule‘ von 1942 (vgl. dazu: Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1942, S. 78; Der Text der Richtlinien selbst ist wiederabgedruckt bei Hänsel, 2006, S. 205-222) und der ‚Richtlinien für den Unterricht und die Erziehung in den heilpädagogischen Sonderschulen‘ des VDS von 1955 (vgl. Verband Deutscher Sonderschulen, 1955, S. 599-638) sowohl durch Tornow als auch durch Lesemann. Hänsel meint dazu: „Die Richtlinien von 1942 bleiben auch nach der NS-Zeit in etlichen Bundesländern in Kraft, erfahren in der Hilfsschulliteratur nach der NS-Zeit eine außerordentlich positive Wertung und werden als zentraler Beleg für den Widerstand der Hilfsschullehrer gegen den NS-Staat gewertet“ (Hänsel, 2006, S. 78). Eine solche positive Wertung der Richtlinien weise nun „nicht nur auf Kontinuitäten im Selbstverständnis und in der Praxis der Hilfsschule, sondern auch auf Kontinuitäten von Personen in und nach der NS-Zeit und auf die enge Verbindung hin, die zwischen Tornow und Lesemann als den zentralen Führungsfiguren der Hilfsschullehrerschaft in der und nach der NS-Zeit besteht“ (Hänsel, 2006, S. 78). So habe es nach der NS-Zeit „in einem von Lesemann herausgegebenen Band in Bezug

auf die Richtlinien von 1942“ (Lesemann, 1966) geheißen: „Bei der Abfassung hatten sich die älteren Hilfsschulfachleute mit den jüngeren durch die Machtübernahme neu hinzugekommenen auf der beruflichen Ebene zusammengefunden, wodurch unter der Berücksichtigung der damaligen Machtverhältnisse etwas wirklich Gutes zustande gekommen war“ (Hofmann, 1966, S. 92). „Diese Aussage“ – so folgert Hänsel nun – „könnte auch ein versteckter Hinweis darauf sein, dass Lesemann bei der Abfassung der Richtlinien von 1942 im Hintergrund mitgewirkt hat. Das würde auch ihre außerordentlich positive Wertung nach der NS-Zeit erklären. Umgekehrt könnte Tornow an der Abfassung der Richtlinien von 1955, die Lesemanns Handschrift tragen, im Hintergrund mitgewirkt haben. Die Richtlinien von 1955 werden zwar als Werk des ersten Vorsitzenden Paul Dohrmann ausgegeben. Aber Dohrmann ist, wie seine Schriften zeigen, ein biederer Hilfsschulmethodiker und das Schutzschild, das Lesemann angesichts seiner Aktivitäten in der NS-Zeit für die Durchsetzung seiner weitsichtigen Pläne nach der NS-Zeit benötigt....“ (Hänsel, 2006, S. 79).

Biographisches zu der Beziehung zwischen Tornow und Lesemann während der NS-Zeit und ein Brief Tornows von 1950

In der vierten Auflage seines Buchs „Die besondere Grund- und Hauptschule. Von der Hilfsschule zum kooperativen Schulzentrum“, 2001 erweitert erschienen mit dem veränderten Titel „Geschichte der besonderen Grund- und Hauptschule“, teilt nun Möckel einen Brief Tornows vom

22.01.1950 an den Dortmunder Rektor Adolf Schulte (Tornow, 1950) mit, in welchem es ersterem im Wesentlichen um Schultes Unterstützung und um Ratschläge für eine neuerliche Veröffentlichung seines Buches „Der Lehr- und Bildungsplan der Hilfsschule“ (Tornow, 1932) geht. Es ist dies eine Thematik, mit der Tornow promoviert hatte und an der er damals immer noch, aber auch noch später, durchaus interessiert war – einmal abgesehen davon, dass er mit einer solchen neuerlichen Publikation seiner Dissertation gehofft haben mag, jetzt doch wieder im Bereich der schulischen Sonderpädagogik Fuß fassen zu können. Zur Zeit der Abfassung des Briefs jedenfalls war er im Bereich der schulischen Sonderpädagogik aufgrund seiner NS-Vergangenheit ‚out‘ und arbeitete als „Heilpädagoge am Heilpädagogischen und Arbeitstherapeutischen Institut des Landeskrankenhauses für Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzte in Alzey/Rheinhesen“ (so der Briefkopf seines Schreibens).

In seinem mit „Lieber Herr Kollege Schulte“ beginnenden Brief an den damaligen Vorsitzenden (von 1947-1957; s. Möckel, 1998, S. 378) des Landesverbandes Westfalen im VDS kommt Tornow auch ausführlich auf die Geschichte des Hilfsschulwesens in der NS-Zeit zu sprechen, die er „eines Tages“ aufschreiben will, weil nur er „Dinge“ wisse, „die nie bekannt geworden sind“ (Tornow, 1950; vgl. dazu Möckel, 2001, S. 144). Dabei lässt Tornow keinerlei Zweifel aufkommen, dass er – Tornow – die „Richtlinien für Erziehung und Unterricht in der Hilfsschule“ von 1942 – zusammen mit Erwin Lesch – verfasst habe (Tornow, 1950; s. dazu Möckel, 2001, S. 144). Und er lobt seine und Leschs damalige Arbeit an den Richtlinien: Schauen „Sie sich die mal an“ – schreibt er Schulte – „bis auf 1 bis 2 Sät-

ze sind heute alle noch modern. Das soll uns zur damaligen Zeit mal einer nachmachen, ohne das Wort ‚Führer und Volk, Nationalsozialismus‘ Richtlinien zu schreiben!“ (Tornow, 1950; s. dazu Möckel, 2001, S. 144). Derzeit – so Tornow weiter – verfolge er mit Interesse „den Neuaufbau des Hilfsschulwesens und der neuen Zeitschrift (gemeint sind die ‚Heilpädagogischen Blätter‘, aus denen später die ‚Zeitschrift für Heilpädagogik‘ hervorgegangen ist; G. E.). Er sei erfreut, dass „tüchtige Männer und Charaktere die Sache in die Hand genommen haben“. Tornow fährt dann ergänzend fort: „Ich freue mich auch, dass Lesemann wieder mittut. Ihm hat man schwer Unrecht getan. Er hatte brauchbare Artikel zur Sonderschule geschickt (gemeint ist die Zeitschrift ‚Die deutsche Sonderschule‘, deren Schriftleiter Tornow während der NS-Zeit war; G. E.). Ich musste sie ablehnen, da ein Neider dahintersteckte. Heute wird er froh sein, dass sie nicht erschienen sind“ (Tornow, 1950; s. dazu Möckel, 2001, S. 144).

Der ehemals engagierte Nationalsozialist Tornow hatte schon am 13. Januar 1949 (mit Rechtskraft seit 15. Juli 1948) durch einen „Säuberungsbescheid“ des Landeskommissars für die politische Säuberung in Rheinland-Pfalz bestätigt bekommen, dass er unter die „Gruppe der Personen“ fiel, „die aufgrund der Verordnung 133/165 des französischen Oberkommandierenden General König ihre politischen und bürgerlichen Rechte ausüben u. sich um alle öffentlichen u. privaten Posten und Anstellungen bewerben können und gegen die in Zukunft keine Sühnemaßnahmen ergriffen werden dürfen“ (Landeskommissar für die politische Säuberung in Rheinland-Pfalz, 1949). Gleich nach Kriegsende hatte Tornow zunächst in dem Versorgungs Krankenhaus

für Hirnverletzte in Isny (Allgäu) gearbeitet, das aus einem Luftwaffenlazarett hervorgegangen war, in welchem er zuvor – wie auch schon seit 1943 an diversen anderen Standorten – als Heilpädagoge bei der Rehabilitation Hirnverletzter eingesetzt war. „Nach der Verlegung des Versorgungs Krankenhauses Isny in das Versorgungs Krankenhaus Ochsenhausen Kreis Biberach/Rieß (recte Riß; G. E.) hat er seine Tätigkeit dort bis zur Auflösung dieses Hauses und seiner Überführung in das Landeskrankenhaus für Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzte des Landes Rheinland-Pfalz am 30.9.1947 weiter ausgeübt“ – und zwar bis zum 30. 09. 1950. Tornow schied dort – wie in seinem Arbeitszeugnis betont wurde – aus, um anschließend „eine leitende Tätigkeit in einer Erziehungsberatungsstelle des Landes Niedersachsen zu übernehmen“ (Landeskrankenhaus für Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzte Alzey, 1950, S. 1). Der Alzeyer Chefarzt, mit dem er schon seit 1943 in diversen Kriegslazaretten und danach eben in den genannten Krankenhäusern zusammengearbeitet hatte, bestätigte ihm in diesem Zeugnis abschließend: „Im Kreis seiner Mitarbeiter hat Herr Dr. Tornow volle Anerkennung gefunden und insbesondere die Ärzte haben aus der nahen Verbindung ärztlich-behandlerischer und heilpädagogisch-psychagogischer Arbeit bedeutungsvolle Anregungen gewonnen“ (Landeskrankenhaus für Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzte Alzey, 1950, S. 2).

In Hannover, wo Tornow seiner neuen Tätigkeit nachgehen wollte, hatte auch der Verband Deutscher Hilfsschulen (VDH, später Verband Deutscher Sonderschulen bzw. Verband Sonderpädagogik VDS) – wie schon traditionell dessen Vorgängerorganisation VdHD – seinen Sitz. Inwieweit Tornow diesen Sachverhalt ge-

zielt für seine Karriereplanung bedachte und hoffte, diesen Sachverhalt ausnutzen zu können, um so leichter wieder im Bereich der Sonderschule Fuß fassen zu können, ist nach der derzeitigen Forschungslage noch nicht klar. Dass er aber in Hannover (wieder) auf Lesemann treffen würde, war ihm sicher voll bewusst! Es muss aber vermutet werden, dass er schon 1950 bei seiner Karriereplanung als eine realistische Option durchaus eine Tätigkeit mit psychagogischem (psychotherapeutischem) Schwerpunkt ins Auge gefasst hatte – ein Arbeitsbereich, in den er sich offensichtlich schon in Alzey nicht nur oberflächlich eingearbeitet hatte.

Über Lesemann konnte Tornow zu der Zeit, als er seinen Brief an Schulte schrieb, bekannt sein, dass jener aufgrund des Entnazifizierungsverfahrens 1947 zunächst aus dem Dienst entlassen worden war, aber „durch ein Berufungsverfahren 1948 seine Einstufung in die Kategorie IV (Mittläufer)“ erreicht hatte, „wodurch er erneut die Möglichkeit erhielt, ein öffentliches Amt zu bekleiden“. Tornow wusste wohl auch noch, dass Lesemann aus Gesundheitsgründen 1949 selbst „einen Antrag auf Versetzung in den Ruhestand“ gestellt hatte, „dem stattgegeben wurde“, und dass er, „ungeachtet der amtsärztlich bescheinigten Dienstunfähigkeit“, anschließend „eine Vielfalt von Aktivitäten im neu gegründeten Hilfsschulverband“ entfaltet (Ellger-Rüttgardt, 2008, S. 295). Dass Lesemann von 1949 an Schriftleiter der „Heilpädagogischen Blätter (später „Zeitschrift für Heilpädagogik“)“ war, wusste Tornow – wie ja aus seinem Brief an Schulte hervor geht – ganz bestimmt.

Lesemann hatte in dieser Funktion (bis 1967) nicht nur ein großes Arbeitspensum zu erledigen, sondern zugleich maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der Sonderpädagogik in der unmittelbaren

Nachkriegszeit – und auch noch in den folgenden Jahren. Bleidick wird ihn später „die dominierende Gestalt des Verbandes“ in der Nachkriegszeit nennen (Bleidick, 1998, S. 98). Für die weitere Biographie Lesemanns ist von besonderer Bedeutung, dass er anlässlich seines 70. Geburtstags zum Ehrenvorsitzenden des Verbandes Deutscher Sonderschulen ernannt wurde; er verstarb hoch geehrt im Jahre 1973. Lesemann selbst hat in seinen umfangreichen Lebenserinnerungen (1969) jegliche Stellungnahme zu der Zeit des Nationalsozialismus vermieden. Mit „dem Auftreten einer kritischen Historiographie in der Behindertenpädagogik im Laufe der 70er Jahr“ geriet Lesemann allerdings in die Kritik, „die schließlich den Verband deutscher Sonderschulen zu einer, wenn auch vorsichtigen, Revision in der Person“ seines Ehrenvorsitzenden „im Jahre 1986 veranlasste“ (Ellger-Rüttgardt, 2008, S. 295). Diese Kritik setzte hauptsächlich an dem Sachverhalt an, dass Lesemann sich in der NS-Zeit von einem anfänglichen Skeptiker gegenüber Zwangssterilisationen zu einem „Befürworter“ des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses verwandelt hatte und – so Möckel (2001, S. 142) – „in Vorträgen und Zeitschriftenartikeln die Lehrerinnen und Lehrer auf das Gesetz“ einstimme.

Es ging Tornow in seinem Brief an Schulte sicher auch darum, seine Rolle in der NS-Zeit möglichst positiv darzustellen. Dies hätte er aber ohne Zweifel noch dadurch akzentuieren können, wenn er – sofern das der Fall gewesen wäre – auf eine, wenn auch verdeckte Zusammenarbeit mit dem seinerzeit kaltgestellten Lesemann, der ja jetzt wieder reüssierte, hätte verweisen können. Das tat Tornow aber gerade nicht. Eine andere Wertung als die, dass es eben eine solche Zusam-

menarbeit zwischen ihm und Lesemann während der NS-Zeit – entgegen der Überzeugung Hänfels – überhaupt nicht gab, ist deshalb wohl nicht möglich.

Eine entsprechende Einlassung, hätte Tornow sie denn gemacht, wäre auch nicht belastbar gewesen, denn an jenem Unrecht, das man Lesemann während der NS-Zeit angetan habe – und von dem er in seinem Brief spricht – war er selbst nicht unbeteiligt. An erster Stelle sind hier schon jene Vorgänge zu nennen, die 1933 zur Liquidierung des VdHD führten und seinen korporativen Übertritt in den Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) betreffen.

Dass Lesemann als „erster Vorsitzender des Hilfsschulverbands Anfang 1933 den 14. Verbandstag in Halle a. S.“ geplant habe, für den die Pestalozzi-Hilfsschule, an der Tornow als Lehrer und Dozent“ damals wirkte, „eine besondere Rolle spielen sollte“, wird auch von Hänfel herausgestellt – mit der Absicht, im Sinne ihrer These schon frühe Berührungspunkte zwischen Tornow und Lesemann aufzuzeigen (Hänfel, 2006, S. 79). Nicht erwähnt wird von ihr aber in diesem Kontext, dass dann in Halle a. S. am 23. Mai 1933 eine Vertreterversammlung des VdHD stattfand, bei der Lesemann schon nicht mehr dessen Vorsitzender war. Er war zuvor – rechtswidrig und ohne jeden öffentlichen Protest seitens des VdHD – von den Nationalsozialisten, repräsentiert durch den als „Kommissar für den Deutschen Hilfsschulverband“ (Henze, 1933, S. 306; gezeichnet ist die Nachricht allerdings lediglich mit ‚H‘!) figurierenden, gerade pensionierten Berliner Hilfsschulrektor Friederici abgesetzt worden. Kommissarisch hatte man an Lesemanns Stelle den Parteigenossen Martin Breitbarth, Rektor der Pestalozzi-Hilfsschule in Halle (und seinerzeit Tornows

Chef), als Vorsitzenden etabliert. Jetzt sollte auf der Vertreterversammlung der „Reichskommissar von oben und die NS-Maulwürfe“ unter den Vertretern die Liquidierung des VdHD mit dem Ziel weiter vorantreiben, den VdHD in den NSLB zu überführen – „aber es hatte wie eine reguläre Wahl auszusehen“ (Möckel, 2007, S. 193; s. dazu auch Möckel, 2001; Ellger-Rüttgardt, 1998, 2008; Verband der Hilfsschulen Deutschlands, 1933). Zu diesen Maulwürfen gehörte unbestreitbar auch Tornow, der somit zu den Widersachern Lesemanns zu zählen ist. Stellt man dies in Rechnung, ist es schwer vorstellbar, dass im Anschluss daran eine sachliche Zusammenarbeit von Tornow und Lesemann – wie Hänfel annimmt – erfolgt sein sollte. Während Lesemann zu den Verlierern gehörte und sich auf dieser Vertreterversammlung umsonst verbog oder sich verbiegen ließ (s. Möckel, 2001, S. 142) – u. a. dadurch, dass er noch die Wahl zum neuen Geschäftsführer unter dem jetzt als Vorsitzenden per Abstimmung bestätigten Breitbarth annahm und sich auch noch dazu hergab, den so genannten „Reinigungs- und Arierparagrafen“ zu verlesen, der anschließend in die Satzung aufgenommen wurde und mit dem jüdische Kollegen aus dem Verband ausgeschlossen wurden – gehörte Tornow (seit März 1933 Mitglied des NSLB und der NSDAP) zu den Gewinnern: Er wurde zunächst noch als zweiter Schriftleiter der Zeitschrift „Die Hilfsschule“ August Henze an die Seite gestellt, machte dann aber hauptsächlich in der Reichsfachschaft V (Sonderschule) des NSLB eine beeindruckende und einflussreiche Karriere. Dort wurde er Hauptschriftleiter der ab 1934 erscheinenden Zeitschrift „Die deutsche Sonderschule“, dem Organ der Reichsfachschaft V (Sonderschulen) im NSLB. Er ist in Halle a. S. als Hilfsschullehrer und –

ausweislich einer von ihm in den sechziger Jahren verfassten Lebenslaufs (Tornow, o. J., S. 5) auch als „Dozent am Heilpädagogischen Institut“ tätig. 1937 erfolgte dann Tornows Ernennung zum Rektor der Pestalozzischule in Magdeburg (also nicht in Halle, wie Klee, 2003, S. 628, schreibt), wozu dann 1939 noch die Leitung der Pestalozzi-Berufsschule kam. 1938 avancierte er zum Mitarbeiter im Rassenpolitischen Amt der NSDAP – sowohl bei der Reichsleitung als auch der Gauleitung Magdeburg-Anhalt. Ab 1942 war Tornow Schulrat in Berlin, wohin ihn vor allem Kohlbach, Ministerialrat im Berliner Unterrichtsministerium noch vor 1933, haben wollte. Ihm war damals auch das Referat für die Hilfsschulen übertragen worden. In diesem Kontext veranlasste Kohlbach die Ausarbeitung der genannten Richtlinien für den Unterricht in den Hilfsschulen, wobei ihm eben auch Tornow zuarbeiten sollte.

Ganz anders erging es Lesemann. Nach der als körperschaftlichem Übertritt in den NSLB getarnten Gleichschaltung des VdHD verlor Lesemann nahezu völlig an Einfluss. Ein Grund für seine Kaltstellung war wohl – wie Möckel (2001, S. 142-143) anhand von Unterlagen aus dem Hauptstaatsarchiv Hannover mitteilt – dass er „vor 1933 zwei Jahre lang einer der so genannten ‚Systemparteien‘ angehört“ hatte und „nach Hitlers Ernennung wegen einer kritischen Bemerkung im Kollegium (‚Jetzt kommt die Partei der Phantasten‘)“ denunziert worden war, so dass er sogar zeitweilig Gefahr lief, aus dem Schuldienst entlassen zu werden (s. Möckel, 2001, S. 142-143). Noch 1943, als Lesemann mit einem Kollegen zusammen eine Handreichung für den Rechenunterricht veröffentlichen wollte, sprach sich der als Gutachter hierfür zugezogene Alfred Krampf, einflussreich aufgrund seiner

Position als Reichsfachgruppenleiter für Hilfsschulen in der Fachschaft V des NSLB (seit 1934) und Schulrat in Hannover, nachdrücklich dagegen aus und stellte Lesemann „auch in diesem Zusammenhang in die Reihe derer, die nicht dazu gehören, obwohl Lesemann inzwischen Mitglied der NSDAP, der SA Reserve, des NSLB und anderer weniger bedeutsamer NS-Organisationen war“ (Möckel, 2001, S. 143) – einmal abgesehen davon, dass er sich trotz ursprünglicher Bedenken, schon 1933 – wie schon erwähnt – in der Zeitschrift „Die Hilfsschule“ (z. B. Lesemann, 1933 a, 1933 b) zustimmend zur Zwangssterilisation geäußert hatte. Möckel geht im Übrigen davon aus, dass es sich bei dem gegen die Veröffentlichung von Beiträgen Lesemanns in der Zeitschrift „Die deutsche Sonderschule“ agierenden „Neider“, von dem Tornow in seinem Brief an Schulte gesprochen hatte, um den eben erwähnten Alfred Krampf gehandelt hat (2001, S. 143).

Hänsel (2006) berücksichtigt bei ihrer Spekulation über das Verhältnis von Tornow und Lesemann während der NS-Zeit die hier bislang referierten Gesichtspunkte überhaupt nicht. Das verwundert nicht, wenn man feststellt, dass Möckels 2001 erschienene ‚Geschichte der besonderen Grund- und Hauptschule‘ (mit Tornows Brief an Schulte) im Literaturverzeichnis nicht vorkommt. Ebenso dürften ihr die referierten Texte aus dem Hauptstaatsarchiv Hannover unbekannt sein. Hätte Hänsel diese Gesichtspunkte berücksichtigt, hätte sie wohl nicht spekulieren können, Tornow und der kaltgestellte Lesemann hätten während der NS-Zeit zusammengearbeitet.

Biographisches zu Tornow nach 1945 und sein Verhältnis zu Lesemann und dem Hilfsschullehrerverband nach der NS-Zeit unter Zugrundelegung zweier bisher unbekannter Briefe Tornows

Für die Beleuchtung von Hänsels These einer Zusammenarbeit Tornows und Lesemanns nach der NS-Zeit können zwei Schreiben dienen, deren Inhalt eine solche Annahme ad absurdum führt. Es handelt sich um mit Schreibmaschine geschriebene Briefe Tornows an den Magdeburger Hilfsschulrektor Waldemar Jordan vom 8. Oktober 1954 (Tornow, 1954) und vom 13. September 1955 (Tornow, 1955 c), die – u. a. – einem antiquarisch angebotenen Buch aus der Bibliothek Jordans beigelegt haben.

Bei beiden Briefen steht im Briefkopf „Psychotherapeutisches Institut und Erziehungsberatungsstelle für das Land Niedersachsen (Child Guidance Clinic)“. Zusätzlich ist bei dem zweiten Brief noch über dem Briefkopf den Name „Dr. Karl Tornow“ aufgedruckt oder -gestempelt. Dieses Institut, heute Winnicott Institut, befindet sich in Hannover, der Stadt also, in der – wie schon gesagt – traditionell auch der VdHD, der VDH bzw. der VDS seinen Sitz hatte. An diesem Institut war Tornow nach Beendigung seiner Tätigkeit am Landeskrankenhaus für Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzte in Alzey seit 1951 angestellt. Er begann in diesem Jahr – so Oberborbeck (2001, S. 18), der sich eingehend mit der „Identitätsentwicklung des Instituts“ gerade auch mit Blick auf die Biographie seiner Mitglieder in der NS-Zeit befasste – auch eine „Analytische Ausbildung am Ausbildungsinstitut in

Stuttgart“ und unterzog sich einer „Lehranalyse bei Ina Böhlendorf“. In diese Zeit fiel auch ein Studienaufenthalt in London, verbunden mit Hospitationen. In Stuttgart beteiligte sich Tornow im selben Jahr ferner an einer „Nebenversammlung“ anlässlich des „Kongresses Deutscher Lehrer und Erzieher“, der von der „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände“ (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und Bayerischer Lehrerverein) veranstaltet wurde. An dieser als Fachgruppentagung fungierenden Nebenveranstaltung zum Thema „Psychotherapie und Heilerziehung“ nahmen „Erzieher aller Sonderschularten“ teil. „Dr. Tornow vom psychotherapeutischen Institut in Hannover gab in seinem Vortrag: ‚Mindersinnige Kinder in der Heilerziehung‘ praktische Beispiele der Heilerziehung, die in überzeugenden theoretischen Ausführungen ihre Begründung fanden“, schrieb dazu der Berichterstatter (Epple, 1951, S. 183; zu ‚Carlos‘ Epple s. Möckel, 2001, S. 187; 2007, S. 203 f).

Den Hauptvortrag in dieser Nebenversammlung hatte Spieler zum Thema „Psychotherapie und Heilerziehung“ gehalten (Epple, 1951, S. 183) – jener Spieler, der auch schon 1949 auf dem „1. Verbandstag des Verbandes deutscher Hilfsschulen am 3. Juni in Frankfurt/Main“ (Spieler, 1949, S. 9) einen Vortrag zum Thema „Wesen und Stand der Heilpädagogik“ gehalten hatte, in welchem er seinerseits auf wesentliche „Anregungen und neue methodische Gesichtspunkte“ hingewiesen hatte, die „die Heilpädagogik der neu entstandenen Psychotherapie“ verdanke (Spieler, 1949, S. 19) – ein Arbeitsbereich, der für Tornow selbst schon zu dieser Zeit eine Möglichkeit außerhalb der Schule darzustellen schien. Sicher realisierte Tornow gerade in diesem Kontext auch, dass Spieler ebenfalls betont hatte, durch ver-

schiedene Forschungsergebnisse sei gerade jetzt der „Arbeit in den Kindergärten, in Kinderhorten und in Schulkindergärten“ eine besondere Bedeutung verliehen worden, was wiederum „im Ausland vor allem zu einer kräftigen Propagierung von heilpädagogischen Erziehungsberatungsstellen, zur Errichtung von heilpädagogischen Beobachtungsstationen für alle Altersstufen“ geführt habe, wobei beides zusammen ungefähr das ergeben würde, „was man in englisch sprechenden Ländern so sehr an der Child-Guidance-Clinic“ (Spieler, 1949) bewundere.

Solche Institutionen sollten nach 1945 im Rahmen von Reeducationsprogrammen auch in Deutschland entstehen. „Die Situation“ – so Oberborbeck – „war die, dass die Alliierten nach der Niederwerfung des Naziregimes ein Umerziehungskonzept für Deutschland entwickelt hatten, in dem Nationalsozialismus und Militarismus völlig ausgerottet werden sollten. Die Alliierten gingen von der Vorstellung aus, dass ein moralischer Neuaufbau von Deutschland viele Jahrzehnte dauern würde und vorrangig die Jugend zunächst möglichst schnell umerzogen werden sollte. Folglich entwickelten die Alliierten ‚reeducation-Programme‘, in denen die Umerziehung der Lehrer Vorrang hatte, Lehrerfortbildungskurse einzurichten waren und möglichst schnell flächendeckend Erziehungsberatungsstellen aufgebaut werden sollten. Als Modell sollten die britisch-amerikanischen ‚Child Guidance Clinics‘ übernommen werden“ (2001, S. 16) – so z. B. 1951 auch in Hannover.

Wie aus dem Brief Tornows an Schulte hervorgeht, kannten sich Spieler und Tornow sehr gut. Spieler, seit 1932 Leiter des Heilpädagogischen Instituts in Luzern und dann bis 1945 auch Professor an der Universität Fribourg, zählte dort zu jenen

Hochschullehrern „deutscher Nationalität“, die bei Kriegsende „zuerst auf dem Bürgerstock interniert wurden und nach Abschluss der Untersuchungen ihr Lehramt in der Schweiz aufgeben mussten (Montalta, 1996, S. 258) – wegen des Verdachts zu großer Nähe zum Nationalsozialismus. Später wird in diesem Zusammenhang Wolfisberg von „unterstellten und erst im nachhinein bewiesenen Nazisympathien“ (2005, S. 59; s. dazu ausführlich Wolfisberg, 2002) sprechen, die damals zur Ausweisung Spielers aus der Schweiz geführt hatten. Bei seinen Versuchen, sich gegenüber den Schweizer Behörden zu entlasten, steht dem 1940 in die NSDAP eingetretenen Spieler 1946 auch Tornow mit einer eidesstattlichen Erklärung zur Seite, in welcher er jenem bescheinigte, er habe beim NS-Lehrerbund als unzuverlässig gegolten (Wolfisberg, 2002, S. 133; 2002, S. 370).

Wie sehr Tornow schon in den frühen fünfziger Jahren in seinem neuen Arbeitsgebiet engagiert ist, zeigt auch ein knapper Bericht von Huppertz, der 1953 in der Zeitschrift für Heilpädagogik im Jahresbericht der Sozialpädagogischen Arbeitsgemeinschaft Emden u. a. mitteilt, dass eine Besprechung mit den verantwortlichen Leitern „des Psycho-Therapeutischen Instituts (in Hannover; G. E.), Frau Dr. Zenke, Psychiaterin und Herr Dr. Tornow, Tiefenpsychologe“ stattgefunden habe und diese über „Sinn und Ziel der Arbeit des Instituts erschöpfende Auskunft“ gegeben hätten.

Der sich beruflich neu orientierende Tornow wurde offensichtlich selbst von Hanselmann, seit 1937 Präsident der Internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik (IGHp), nach der NS-Zeit weiterhin akzeptiert (vgl. dazu Villinger, 1952). So konnte er auch 1954 auf dem „Dritten internationalen Kongress für Heilpädago-

gik“ in Wien als einziger deutscher Redner einen Plenarvortrag halten, bei dem er sich zu seinem neuen fachlichen Schwerpunkt – der Tiefenpsychologie und der Psychotherapie – bekannte. Sein Thema war „Psychotherapie und Heilpädagogik. Aufgezeigt an zwei Fällen von Pseudoschwachsinn“ (Tornow, 1955 a, S. 106).

Dass Tornow darüber hinaus 1955 in dem offiziellen Organ der IGHP – „Acta Psychotherapeutica, Psychosomatica et Orthopaedagogica“ – auch noch einen Aufsatz mit dem Titel „Krisis der Heilpädagogik in Deutschland“ publizierte, soll gleichfalls angemerkt werden (Tornow, 1955 b), obwohl im vorliegenden Diskussionszusammenhang ansonsten auf die Veröffentlichungen Tornows insgesamt nur eingeschränkt oder aber überhaupt nicht eingegangen werden kann. Die seit 1953 erscheinenden „Acta Psychotherapeutica, Psychosomatica et Orthopaedagogica“ verstanden sich nämlich von Anfang an – trotz der durch den Titel suggerierten drei ‚gleichberechtigten‘ Fachgebiete – schwerpunktmäßig als eine neue „Zeitschrift auf dem Gebiet der Psychotherapie“, wobei man von der Vorstellung ausging, dass „Psychotherapie ihrem Wesen nach eine Form des Erziehens“ sei. „Wenn man die Aufgabe des Psychotherapeuten in dieser Weise sieht“ – so die Redakteure Carp und Stokvis im ersten Heft zur Legitimation der Zeitschrift – „scheint die Gründung einer psychotherapeutischen Zeitschrift, die gleichzeitig der Psychosomatik und der Orthopädagogik (Heilpädagogik) dienen soll, gerechtfertigt und entschieden nicht zwecklos zu sein“ (1953, S. 111 f). Damit war – so musste es Tornow sehen – eine Perspektive gegeben, die sich unschwer mit dem vertrug, was er schon an Kompetenzen besaß oder sich seinerzeit gerade zu er-

werben im Begriff war: Heilpädagogik und Psychotherapie – allerdings unter Absehung davon, dass er selbst während der NS-Zeit den Terminus „Heilpädagogik“ heftig abgelehnt hatte und ihn durch „Sonderpädagogik“ ersetzt wissen wollte, wobei es sogar in der Zeitschrift „Die deutsche Sonderschule“ – wegen der Frage der Priorität in dieser Angelegenheit – zu Angriffen gegen Hanselmann gekommen war.

Nach beendetem Studium der Psychotherapie und Tiefenpsychologie und nach ordnungsgemäß abgeschlossener Lehranalyse legte Tornow 1956 in Stuttgart sein „analytisches Examen“ (Oberborbeck, 2001, S. 18) nach „Maßgabe der Prüfungsordnung des „Institut für Psychotherapie und Tiefenpsychologie e. V. Stuttgart“ (1956) ab. Vorsitzender des Instituts war damals Viktor von Weizsäcker. Als Ausbildungsleiter fungierte Schottlander. Tornow arbeitet in dieser Zeit ferner verantwortlich in der „Vereinigung Deutscher Psychagogen e. V. Stuttgart“ mit und ist 1957 maßgeblich an der Organisation der 4. Jahrestagung dieser Berufsorganisation beteiligt. Sie findet unter dem Thema „Das Schulkind und seine Schwierigkeiten“ in Hannover statt. Darüber hinaus ist er Herausgeber des Tagungsberichts, zu dem er auch das Vorwort beisteuert (Tornow, 1958). 1960 wird er „Lehranalytiker“. Er tritt 1967 als Oberregierungsrat in den Ruhestand und „engagierte sich im Lehrinstitut in Heidelberg“ (Oberborbeck, 2001, S. 18; gemeint ist das dortige ‚Institut für Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie‘; G. E.). Dass Tornow 1955 und 1958 vor niedersächsischen Sonderschullehrern jeweils einen Vortrag gehalten hat (s. dazu Hänssel, 2006, S. 80), kann auf dem Hintergrund seiner beruflichen Gesamtentwicklung in der Tat mit Ellger-Rüttgardt (1998,

S. 78) nur als episodenhaft qualifiziert werden.

Es ist nach dem Gesagten wohl anzunehmen, dass um die Mitte der fünfziger Jahre – also zu jener Zeit, als Tornow auch die beiden schon genannten Briefe an Jordan schrieb – für diesen so etwas wie eine endgültige Hinwendung zur Psychotherapie auf analytischer Grundlage erfolgte. Tornows berufliche Position ist gesichert. Er gilt als eine „der profilierten Persönlichkeiten der Gründerzeit“ (Oberborbeck, 2001, S. 18) des ‚Psychotherapeutischen Instituts‘ in Hannover und erlebt selbst seine neue fachliche Orientierung offensichtlich als sehr befriedigend. Nach seiner Pensionierung wird er schreiben: „Obwohl ich schon immer – und das darf ich wohl ohne Überheblichkeit sagen – stolz auf die Erfolge meiner Arbeit gewesen bin, so muß ich doch am Abend meines Lebens sagen: Der große Erfolg und damit die größten Berufsfreuden sind mir als Psychotherapeut beschieden worden. Die Psychotherapie ist deshalb als Krönung meines Berufslebens anzusehen. Und dafür bin ich dem Schicksal dankbar“ (Tornow, o. J., S. 9).

Im Vordergrund stand für Tornow nach seiner Pensionierung zunächst wohl seine psychotherapeutische Praxis, die er in Heusenstamm eröffnete und die er bis ins hohe Alter betrieb – neben der Pflege seiner „Hobbys“ (u. a. besaß er, nach Expertenmeinung ausweislich seines schon genannten Lebenslaufs eine der schönsten privaten Ofenplattensammlungen; vgl. dazu: Tornow, o. J., S. 10).

Am jetzigen Heidelberger Institut für Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie ließ sich Tornow zunächst an zwei Tagen in der Woche als Lehranalytiker engagieren. Weder zu diesem Zeitpunkt noch später wusste man dort etwas von seiner NS-Vergangenheit (Scheffler, 2006 b). Er

betätigte sich dann „auch als Supervisor und war sehr beliebt“ (Scheffler, 2006 a). Als Dozent stellte er „seine Erfahrungen mit Jugendlichen“ in den Vordergrund (Scheffler, 2006 a). Als es in den siebziger Jahren am Institut zu Schwierigkeiten kam, wurde Tornow gebeten, sich als Vermittler einzuschalten. 1974 (bis 1975) übernahm er sogar „die Aufgabe des geschäftsführenden Vorsitzenden“, wobei es zu seinen Hauptaufgaben gehörte, einen neuen Leiter oder eine neue Leiterin „des Hauses zu finden“. In den Jahren 1974 bis Herbst 1975 war Herr Dr. Tornow – so Scheffler – auch Mitglied des Ausbildungsausschusses. Seine konstruktive Mitarbeit endete im Frühjahr 1983 (Scheffler, 2006 a).

Der Wortlaut des ersten der beiden oben genannten – und für die Bewertung des Verhältnisses von Tornow und Leseemann nach der NS-Zeit für hilfreich gehaltenen Briefe an Jordan – ist nun:

„Lieber Waldemar!

Hannover, den 8. Oktober 1954

Für die Zusendung des Lehrplans danke ich Dir herzlich. Ich habe mit der Antwort gewartet, weil ich immer dachte, Zeit zu finden, etwas näher in das Buch hineinzuschauen. Es ist mir aber bisher noch nicht möglich gewesen. Deshalb will ich Dir doch wenigstens dafür danken. Du weißt ja, daß mein Interesse ganz besonders der Lehrplangestaltung gilt, und ein bloßes, flüchtiges Hineinschauen hat mich bereits von einer eindrucksvollen, fleißigen, sorgfältigen und beachtlichen Arbeit überzeugt. Sobald es möglich ist, werde ich mich eingehender damit befassen.

Für heute grüße ich Dich herzlich, mit bestem Dank, als Dein Karl Tornow“ (1954; Die Unterschrift erfolgte handschriftlich).

Der zweite der beiden hier relevanten Briefe an Jordan lautet:

*„Lieber Waldemar!
Hannover, den 13. September 1955*

Recht herzlichen Dank für Deinen ausführlichen Brief. Wenn Du solltest (!; G. E.) im Oktober nach Hannover kommen, besteht ja die Möglichkeit, das Versäumte von Antwerpen nachzuholen.

Der Hilfsschulleiter Karl Wernecke ist mir zurzeit kein Begriff. Es ist aber möglich, dass er bei uns im Informationskurs gewesen ist. Ich weiß aber nicht, auf welcher Grundlage er diese Besprechung und den Erfahrungsaustausch organisieren wird. Ich nehme aber an, dass er sich mit dem hiesigen Schulrat, Herrn Dohrmann und Herrn Lesemann, in Verbindung setzen wird. Und wenn diese beiden Herren an der Organisation beteiligt sind, ist damit zu rechnen, dass ich nicht in Betracht gezogen werde (!; G.E.). Diese Situation ist leider nur durch persönliche Gründe bedingt. Näheres will ich Dir gern, wenn Du kommst, berichten. Ich hätte nicht davon geschrieben; es könnte aber sein, dass Du Dich wunderst, wenn ich evtl. nicht dabei bin.

Deshalb ist es mir leider auch nicht möglich, Euren Lehrplan für den Grundschulteil in Herrn Lesemanns Zeitschrift zu besprechen. Für den Lehrplan der Berufsschulen interessiere ich mich; denn ich habe ja seinerzeit die Absicht gehabt, einen Berufsschullehrplan zu veröffentlichen. Die Grundlagen waren alle in einer Mappe vereinigt und sind heute noch in meinem Besitz. Durch die Entwicklung der äußeren Ereignisse kam es dann nicht dazu.

Ich habe Dir einen Sonderdruck über „Die Krisis der Heilpädagogik“ geschickt. Geschrieben wurde die Arbeit bereits vor über zwei Jahren, aber sie ist immerhin inhaltlich noch nicht überholt.

Für heute grüße ich Dich herzlich Dein Karl Tornow“ (1955 c; Vorname und Nachname handschriftlich).

Waldemar Jordan, der Adressat von Tornows Briefen, war schon seit 1938 an der Hilfsschule Magdeburg-Buckau tätig gewesen. Aus der Kriegsgefangenschaft 1945 dorthin zurückgekehrt, übernahm er bald die Leitung dieser Schule. Später wurde er Fachberater für das Sonderschulwesen im Bezirk Magdeburg und arbeitete an der Gestaltung des ersten verbindlichen Hilfsschullehrplans in der DDR mit. Dieser – es handelte sich um den „Grundschulteil“ – war „von Schulpraktikern, Mitarbeitern der Institute für Sonderschulwesen der Universitäten Halle und Berlin sowie dem Hauptreferat Sonderschulen im Ministerium für Volksbildung der DDR erarbeitet worden und trat im September 1954 in Kraft (Jordan, 1956). 1953 schon war Jordan als „Verdienter Lehrer des Volkes“ ausgezeichnet worden. „Damit wurde eine sozialistische Lehrerpersönlichkeit geehrt, die vielen Pädagogen zum Vorbild wurde, und zwar nicht allein wegen ihrer Leistungen im fachlichen Bereich, sondern auch wegen ihrer klaren politischen Haltung und ihrem Vermögen, die fachlichen Aufgaben als nationale Verpflichtung zu sehen“ (Redaktion der Zeitschrift „Die Sonderschule“, 1966, S. 63; vgl. dazu auch Jordan, 1964), die so weit ging, dass er sich später zustimmend zur Einbeziehung von „Elementen der vormilitärischen Ausbildung in die geeigneten Unterrichtsfächer

und in das Schulleben“ auf „unserer Oberstufe“ äußerte, nachdem er selbst schon zuvor die Erziehung der „Hilfsschüler der oberen Klassen“ zur „Konzentration und Selbstzucht“ mittels „Schießübungen“ gefordert hatte – ein Ansinnen, das allerdings zunächst in Kollegenkreisen „entschieden und allgemein abgelehnt“ worden war (Jordan, 1964, S. 262). Seine Vorbildfunktion als „Verdienter Lehrer des Volkes“ hinderte Jordan aber keinesfalls, mit dem – wie er wissen musste – ehemaligen Nationalsozialisten Tornow in den fünfziger Jahren Kontakt zu pflegen, wobei es in den zitierten Schreiben offensichtlich u. a. auch um curriculare Fragen ging – ein Bereich, der ja ein Spezialgebiet von Tornow war. Es ist durchaus möglich, dass Jordan Tornow in Sachen „Lehrplan“ noch vor dessen Inkrafttreten um dessen Rat gebeten hatte (Tornow antwortet ja sehr zeitverzögert!). Vielleicht wollte er ihn aber auch nur über die schon getane Lehrplanarbeit in Kenntnis setzen.

Auf jeden Fall hatte Jordan sicher die Absicht – wie aus dem Brief Tornows vom 13.09.1955 hervorgeht – im Oktober 1955 zu einer „Besprechung“ und einem „Erfahrungsaustausch“ mit führenden Vertretern der bundesrepublikanischen Sonderpädagogik – eventuell also auch Dohrmann und Lesemann – nach Hannover zu kommen, wobei er wohl zu erwarten schien, in diesem Kreis auch Tornow zu treffen. In der in Rede stehenden Zeit war ja auch der VDS gerade dabei, seine „Richtlinien für den Unterricht und die Erziehung in den heilpädagogischen Sonderschulen“ zu erarbeiten bzw. auf seinem XVIII. Verbandstag in Ulm zu verabschieden – nach Beratungen, „an denen sich fast alle Vertreter lebhaft beteiligten“, wobei dem Vorsitzenden (damals Dohrmann; G. E.) aufgetragen wurde, noch

„spezielle Änderungsvorschläge“ zu berücksichtigen (Verband Deutscher Sonderschulen, 1955, S. 485; Tornow ist allerdings in dem Teilnehmerverzeichnis dieses Verbandstags nicht erwähnt, obwohl sein ihm von Hänsel zugeschriebener und jetzt ganz im Vordergrund stehender angeblicher Mitstreiter Lesemann dort, außer dass er maßgeblichen Einfluss auf die ‚Richtlinien‘ gehabt haben soll, auch noch einen Hauptvortrag hielt. Auch schon in dem Teilnehmerverzeichnis des XVII. Verbandstags 1953 in Mainz findet sich Tornows Name nicht).

Die Bestrebungen des VDS liefen also nahezu parallel zu den Bemühungen in der DDR. Auf dem Ulmer Verbandstag waren Sonderschulfachleute aus der DDR – Dahlmann (Berlin) sowie Prautzsch und dessen Frau (Halle) – auch anwesend und beteiligten sich engagiert z. B. an einer Gesprächsrunde der Leiter von sonderpädagogischen Ausbildungsstätten. Bei der Begrüßung wies Dohrmann ausdrücklich darauf hin, dass „unsere Gäste aus dem Osten“ nicht „zufällige Gäste bei uns“ sind. „Die schöne Sitte ist nämlich entstanden, dass Sie regelmäßig an unseren Tagungen teilnehmen, und wir hoffen, dass diese enge Zusammenarbeit sich auch auf die nächsten Verbandstage erstrecken wird“ (Verband Deutscher Sonderschulen, 1955, S. 502). In seiner Ansprache betonte Dahlmann dann, dass die „drei Vertreter der Deutschen Demokratischen Republik aus dem Osten unseres Vaterlandes“ nicht nur aus persönlichem und fachlichem Interesse an dem Verbandstag teilnahmen, sondern „offiziell entsandt worden sind“. Und er bekannte: „Wir sind.....aus einem anderen Aspekt heraus an Ihrer Arbeit ebenfalls auch auf das Herzlichste und Wärmste interessiert, und das ist der gesamtdeutsche Aspekt“ (Verband Deutscher Sonderschulen,

1955, S. 507 f). Dass auf dem Hintergrund eines solchen ‚Klimas‘ versucht wurde, sich auch in anderer Zusammensetzung und mit anderen Fragestellungen auszutauschen, braucht nicht zu verwundern.

Wie aus Tornows Brief aber unmissverständlich zu ersehen ist, waren die Verhältnisse in Hannover ganz andere als von Jordan angenommen: Tornow war offensichtlich klar, dass er für ein solches Treffen „nicht in Betracht gezogen“ würde, wofür – wie er Jordan wissen lässt – „persönliche Gründe“ verantwortlich seien. Und es ist Tornow sicher aus den gleichen „persönlichen Gründen“ auch nicht möglich, den unter Beteiligung Jordans entstandenen Lehrplan „in Herrn Lesemanns Zeitschrift zu besprechen“ (gemeint ist die „Zeitschrift für Heilpädagogik“; G. E.). In „Herrn Lesemanns Zeitschrift“ ist im Übrigen auch niemals irgendein anderer Text Tornows veröffentlicht worden.

Die skizzierten Sachverhalte sprechen eindeutig gegen die These Hänsels, Tornow sei an der Erarbeitung der Richtlinien des VDS – wenn auch dabei „im Hintergrund“ (Hänsel, 2006, S. 79) bleibend – beteiligt gewesen. In seinem wohl Ende der sechziger Jahre verfassten Typoskript „Lebenslauf des Dr. Karl Tornow“ findet sich dazu gleichfalls nicht der geringste Hinweis (Tornow, o. J.) auf den von Hänsel unterstellten Zusammenhang. Wieso hätte Tornow eine solch bedeutsame Beziehung und Zusammenarbeit übergehen sollen, wenn er – wie er sich ausdrückt – „am Abend meines Lebens“ (o. J., S. 9) Bilanz zieht?

Vielmehr zeigt sich durch die skizzierten Sachverhalte von Lesemann her gesehen auch, dass dieser „nach 1949“ nicht der Mann gewesen sein kann, der in dem Bewusstsein lebte – u. a. mit den Richtlinien des VDS von 1955 – daran zu arbei-

ten, „den Bau, den Tornow in der NS-Zeit entscheidend vorangetrieben hat“ (Hänsel, 2006, S. 79) jetzt zu vollenden.

Von einer Zusammenarbeit Lesemanns und Tornows „in der und nach der NS-Zeit“, auch „wenn jeweils einer von ihnen im Hintergrund bleibt“ – wie Hänsel spekuliert (2006, S. 79) – kann also keine Rede sein!

Literatur

- Bleidick, U. (1998). Der Verband und die Bildungspolitik 1948 bis 1998. In A. Möckel (Hrsg.), Erfolg, Niedergang, Neuanfang. 100 Jahre Verband Deutscher Sonderschulen – Fachverband für Behindertenpädagogik (S. 96-163). München: Reinhardt.
- Cammann, A. (2008). Sozialgeschichte ist kein Wunschkonzert. Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 243, 38.
- Carp, E. A. D. E. & Stokvis, B. (1953). Einleitung. Acta Psychotherapeutica, Psychosomatica et Orthopaedagogica, 1, 1-2.
- Ellger-Rüttgardt, S. (1998). Der Verband der Hilfsschulen Deutschlands auf dem Weg von der Weimarer Republik in das „Dritte Reich“. In A. Möckel (Hrsg.) Erfolg, Niedergang, Neuanfang. 100 Jahre Verband Deutscher Sonderschulen – Fachverband für Behindertenpädagogik (S. 50-95). München: Reinhardt.
- Ellger-Rüttgardt, S. (2008). Geschichte der Sonderpädagogik. München: Reinhardt.
- Epple, C. (1951). Psychotherapie und Heilziehung. Süddeutsche Schul-Zeitung, 5, 183.
- Gröschke, D. (2008). Sieglind Ellger-Rüttgardt, Geschichte der Sonderpädagogik. Zeitschrift für Heilpädagogik, 59, 155-156.
- Hänsel, D. (2006). Die NS-Zeit als Gewinn für Hilfsschullehrer. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Henze, A. (1933). Außerordentliche Sitzung des Vorstandes des Verbandes der Hilfs-

- schulen Deutschlands am 29. April 1933. *Die Hilfsschule*, 26, 306.
- Hofmann, W. (1966). *Hilfsschule (Sonderschule für Lernbehinderte)*. In G. Lesemann (Hrsg.), *Beiträge zur Geschichte und Entwicklung des deutschen Sonderschulwesens* (S. 65-101). Berlin: Marhold.
- Huppertz, H. (1953). Jahresbericht der Sozialpädagogischen Arbeitsgemeinschaft Emden. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 4, 39-43.
- Institut für Psychotherapie und Tiefenpsychologie e. V. Stuttgart (1956). Prüfungszeugnis. Kopie einer beglaubigten Abschrift vom 22.11.57. Privatunterlagen Gerhard Eberle (aus dem Nachlass Tornows).
- Internationale Gesellschaft für Heilpädagogik (1940). Bericht über den I. Kongreß für Heilpädagogik. Genève, 24-26 VII 1939. Zürich: Gebr. Leemann & Co.
- Jordan, W. (1956). Die Überarbeitung des Lehrplans für den Grundschulteil der Hilfsschule. *Die Sonderschule*, 1, 57-63.
- Jordan, W. (1964). Erinnerungen am Tag der Republik. *Die Sonderschule*, 9, 260-262.
- Klee, E. (2003). *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?* Frankfurt: Fischer.
- Landeskommissar für die politische Säuberung in Rheinland-Pfalz (1949). Säuberungsbescheid auf Grund der Verordnung 133/165. Fotokopie einer am 19. Januar 1949 beglaubigten Abschrift. Privatunterlagen Gerhard Eberle (aus dem Nachlass Tornows).
- Landeskrankenhaus für Hirn-, Rückenmark- und Nervenverletzte Alzey (1950). Zeugnis. Ausgestellt am 01.10.1950. Kopie einer am 26.02.1958 beglaubigten Abschrift. Privatunterlagen Gerhard Eberle (aus dem Nachlass Tornows).
- Lesemann, G. (1933 a). Heilpädagogik und Eugenik. *Die Hilfsschule*, 26, 141-154.
- Lesemann, G. (1933 b). Hilfsschulpädagogische Gegenwartsaufgaben. *Die Hilfsschule*, 26, 712-733.
- Lesemann, G. (1969). Wege, Wandlungen, Begegnungen in der Pädagogik, Sonder- und Sozialpädagogik. Rückschau, Analysen, Ausblicke, dargestellt an Ausschnitten aus meinem Leben. Berlin: Marhold.
- Lesemann, G. (Hrsg.) (1966). *Beiträge zur Geschichte und Entwicklung des deutschen Sonderschulwesens*. Berlin: Marhold.
- Möckel, A. (Hrsg.) (1998). Erfolg, Niedergang, Neuanfang. 100 Jahre Verband Deutscher Sonderschulen – Fachverband für Behindertenpädagogik. München: Ernst Reinhardt Verlag,
- Möckel, A. (2001). *Geschichte der besonderen Grund- und Hauptschule* (4. erw. Auflage von ‚Die besondere Grund- und Hauptschule. Von der Hilfsschule zum kooperativen Schulzentrum‘). Heidelberg: Winter.
- Möckel, A. (2007). *Geschichte der Heilpädagogik*. Stuttgart: Klett-Cotta (2. Aufl.).
- Montalta, E. (1996). Rückblick auf die Entwicklung der Heilpädagogik in der Schweiz aus der Sicht eines Beteiligten. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, 65, 253-265.
- Oberborbeck, K. W. (2001). Übersehene Aspekte der Identitätsentwicklung des Instituts. Institut für analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie Hannover (Hrsg.). *50 Jahre Institut für analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie Hannover. Zukünftig: Winnicott Institut, Jubiläums-Festschrift, Band 2, Identitätsentwicklung des Instituts* (S. 15-21). Hannover: Winnicott Institut.
- Polgar, A. (2003). *Kleine Schriften, Band 1. Musterung* (2. Aufl.). Reinbek: Rowohlt.
- Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (1942). *Richtlinien für Erziehung und Unterricht in der Hilfsschule*. Runderlass des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 18.02.1942 – E II a 26-1/41 K (A)-. *Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Amtsblatt des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und*

- der Unterrichtsverwaltungen der Länder, 8, 78.
- Redaktion der Zeitschrift „Die Sonderschule“ (1966). Waldemar Jordan 65 Jahre. Die Sonderschule, 11, 63.
- Scheffler, G. (2006 a). Persönliche briefliche Mitteilung vom 24.11.2006.
- Scheffler, G. (2006 b). Persönliche Mitteilung durch E-Mail vom 02.12.2006.
- Spieler, J. (1949/50). Wesen und Stand der Heilpädagogik. Heilpädagogische Blätter, 1, 9-25.
- Tornow, K. (1932). Der Lehr- und Bildungsplan der Hilfsschule. Halle a. d. S.: Eduard Klenz.
- Tornow, K. (1950). Brief an Rektor Adolf Schulte in Dortmund vom 22.01. 1950. (Abgedruckt in A. Möckel, Geschichte der besonderen Grund- und Hauptschule (S. 143-144). Heidelberg: Winter.)
- Tornow, K. (1954). Brief an Waldemar Jordan vom 8. Oktober 1954. Privatunterlagen Gerhard Eberle.
- Tornow, K. (1955 a). Psychotherapie und Heilpädagogik, aufgezeigt an zwei Fällen von Pseudoschwachsinn. In H. Asperger, J. Heeger & H. Radl (Hrsg.), Bericht des dritten internationalen Kongresses für Heilpädagogik in Wien vom 8. bis 12. Juni 1954 (S. 106-115). Wien: Jugend und Volk.
- Tornow, K. (1955 b). Krisis der Heilpädagogik in Deutschland. Acta Psychotherapeutica, Psychosomatica et Orthopaedagogica, 3, 174-188.
- Tornow, K. (1955 c) Brief an Waldemar Jordan vom 13. September 1955. Privatunterlagen Gerhard Eberle.
- Tornow, K. (Hrsg.). (1958). Das Schulkind und seine Schwierigkeiten. Vorträge gehalten auf der 4. Jahrestagung der „Vereinigung Deutscher Psychagogen e. V. Beiheft zur Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie Nr. 2. Göttingen: Verlag für Medizinische Psychologie.
- Tornow, K. (o. J.). Lebenslauf des Dr. phil. Karl Tornow. Typoskript (unsigniert und undatiert, vermutlich Ende der sechziger Jahre geschrieben): Privatunterlagen Gerhard Eberle (aus dem Nachlass Tornows).
- Verband der Hilfsschulen Deutschlands (1933). Vereinsnachrichten. Vertreterversammlung des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands zu Halle (Saale) am 28. Mai 1933. Die Hilfsschule, 26, 361-370.
- Verband Deutscher Sonderschulen (1955). Bericht über den XVIII. Verbandstag Deutscher Sonderschulen zu Ulm a. d. Donau am 31. Juli, 1., 2. und 3. August 1955. Zeitschrift für Heilpädagogik, 6, 473-639.
- Villinger, W. (1952). Delegiertentagung Internationale Gesellschaft für Heilpädagogik in Zürich, 8. bis 11. Juli 1952. Unsere Jugend, 4, 392.
- Wehler, H.-U. (2008). Deutsche Gesellschaftsgeschichte – Von der Gründung der beiden deutschen Staaten bis zur Vereinigung 1949 – 1990. München: C. H. Beck.
- Wolfisberg, C. (2002). Heilpädagogik und Eugenik. Zur Geschichte der Heilpädagogik in der deutschsprachigen Schweiz (1800-1950). Zürich: Chronos.
- Wolfisberg, C. (2005). Die Professionalisierung der Heil-/Sonderpädagogik in der deutschsprachigen Schweiz (1850 – 1950). In D. Horster, U. Hoyningen-Suess & C. Liesen (Hrsg.), Sonderpädagogische Professionalität. Beiträge zur Entwicklung der Sonderpädagogik als Disziplin und Profession (S. 53-66). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Anschrift des Autors:

PROF. DR. GERHARD EBERLE
Bahnholzstr. 11
75249 Kieselbronn
prof-eberle@gmx.de